

Jolanta Jeleńska / Gabriela Turant

„Im Lager hatten die Mädchen keine Menstruation“

Als Zwillinge bei Telefunken in Łódź, Berlin und Ulm

Gabriela Turant wurde mit ihrer Zwillingsschwester Jolanta Jeleńska am 31. Mai 1927 mit dem Mädchennamen Knapska in Łagiewniki/Śląskie in Oberschlesien geboren. Gemeinsam mußten sie bei Kriegsbeginn im Alter von 12 Jahren die Schule verlassen und mit 14 Jahren eine Arbeit beginnen. Gemeinsam wurden sie zunächst bei Telefunken in Łódź, dann ab 13. August 1944 in Berlin eingesetzt. In der Nacht vor dem großen Bombenangriff vom Sonntag, 17. Dezember 1944, kamen sie in Ulm an ... und gemeinsam kehrten sie schließlich zurück. Verfasserin des Berichtes ist Gabriela.

Łódź, Oktober 1995

Wir, Jolanta und Gabriela Knapskie, wurden am 31. Mai 1927 in Łagiewniki Śląskie [Oberschlesien] geboren. 1939 mit Kriegsbeginn mußten wir mit der 5. Klasse die Grundschule beenden. Ab Juni 1941 arbeiteten wir in der Werkstatt des Herrn Woelfle, wo wir künstliche Blumen herstellten. Als das Arbeitsamt privaten Firmen verbot, Minderjährige zu beschäftigen, nahm man uns aus der Werkstatt.

Bei Telefunken in Łódź und Berlin

Wir wurden dann bei Telefunken in Łódź, ul. Łąkowa 11, in der Abteilung Prüffeld beschäftigt. Im August 1944 wurden die Telefunken-Werke nach Ulm gebracht. Die Mitarbeiterinnen kamen einerseits nach Ulm (für die Vorbereitung der Produktion) und andererseits nach Legnica [= Liegnitz] und nach Berlin.

Wir wurden damals, als wir gerade 17 Jahre alt waren,

nach Berlin gebracht und arbeiteten in der Abteilung Prüffeld-Stahlröhren. Wir wohnen im Lager Berlin-Reinickendorf Ost, Graf Roeden Allee [Roedernallee] 42.

Ab November 1944 begann man mit dem Transport der Berliner Arbeiterinnen nach Ulm. Unsere Gruppe, 30 Personen, fuhr im Dezember 1944 unter Aufsicht einer jungen unerfahrenen Deutschen nach Ulm. Die Reise dauerte drei Tage. Ein paar Mal mußten wir aus dem Zug fliehen, weil die Bahnhöfe bombardiert wurden.

Ankunft in Ulm in der Nacht vor der Bombardierung des 17. Dezember

Nach Ulm kamen wir in der Nacht von 16. auf den 17. Dezember 1944. Unsere Aufseherin sagte, sie kenne Ulm. Das stimmte nicht, denn wir irrten durch die leeren Ulmer Straßen. Endlich trafen wir jemanden, der uns den Weg zur [Wilhelms-] Burg zeigte. Wir hatten nur kleines Gepäck



Jolanta und Gabriela, damals Knapska, 17jährige Zwillinge bei Telefunken; aufgenommen am 15. September 1944 (A-DZOK, Turant 3/8)

bei uns, das große blieb im Bahnhof in der Gepäckaufbewahrung. Unser Gepäck sahen wir *[wegen der bevorstehenden Bombardierung nie wieder]* nie wieder.

Wir wohnten in der Burg in einer kleinen Stube im zweiten Stock. Dort befanden sich vier Stockbetten für acht Personen, ein Tisch mit vier Hockern und zwei Doppelschränke. Der Raum war dunkel, da die zwei kleinen Fenster in den dicken Mauern nicht viel Licht durchließen. In der Stube war es sehr kalt. Es gab weder einen Herd noch eine andere Heizung. In den Betten lagen nur Säcke, die mit Holzspänen gefüllt waren. Außerdem bekamen wir noch je zwei Decken.

Wir arbeiteten in der Abteilung Prüffeld, die sich im Keller befand. Da die Fenster sehr niedrig und sehr klein waren, hatten wir kein Tageslicht. Ein breiter Gang verband alle Räume der Abteilung. Es gab auch eine große, immer verschlossene Tür; wahrscheinlich war hinter dieser Tür das Verlies.

Helenka sorgte für uns

Am Nachmittag des ersten Tages konnten wir Ulm besichtigen. In der Keplerschule (Zimmer 26, VI. Stock) wohnte unsere Freundin Helenka Szewczyk. Wir hatten sie in Berlin kennengelernt; sie arbeitete in der Abteilung Aufbau.

Nach Ulm war sie einen Monat vor uns gekommen. Helenka war ein außergewöhnliches Mädchen. Sie war sehr schön, sehr freundlich, kultiviert, fleißig und schnell. Obwohl sie erst 19 Jahre alt war, war sie schon sehr reif. Sie reagierte blitzschnell und in jeder Situation richtig. Wir hingegen waren noch unreif und konnten uns nicht selber helfen. Helenka hatte bereits in Berlin für uns gesorgt. Nach der herzlichen Begrüßung und nach einem Schwätzchen kamen wir um 19 Uhr in die Burg. Um diese Zeit war die Hölle los - der erste schreckliche Luftangriff. Helenka kam nicht in die Burg zurück. Sie floh in ein Dorf und fand dort Arbeit auf einem Bauernhof, den ein Ehepaar bewirtschaftete; deren Sohn war an der Front. Sie lernten Helenka schnell schätzen und behandelten sie wie ihre eigene Tochter. Helenka dankte es ihnen mit guter Arbeit und Fröhlichkeit. Als die Amerikaner einmarschierten, verabschiedete sie sich

herzlich von den Bauern und kam in die Wilhelmsburg. Als in Polen Kriegszustand herrschte *[Anfang der 80er Jahre]*, schickte der Sohn der Bauern ein Paket für Helenka und lud sie mit ihrer Familie zu sich ein. Er hatte geheiratet; seine Eltern lebten nicht mehr. Helenka fuhr nicht dorthin. 1992 ist sie an Leukämie gestorben. Unsere Freundschaft bestand bis zu ihrem Tod.

Der Luftangriff vom 17. Dezember 1944 und seine Folgen

Am 17. Dezember sahen wir nur Feuer; alles brannte - auch die Bäume. Wenn man aus dem Fenster blickte, sah man nur einen dicken roten Nebel. Ein paar Tage lang mußten die Männer von der Burg die Trümmer in der Stadt beseitigen und die Toten begraben. Nach der Bombardierung hatten wir kein Wasser. Da lernten wir den Durst kennen. Ein paar Tage lang konnten wir nicht trinken und uns auch nicht waschen. Zum Essen bekamen wir nur einen dicken Brei. Wasser mußte man von weit her holen. Die Toiletten wurden geschlossen. Wir mußten uns auf die Bühne schleichen, wo das Dach nach der Bombardierung fehlte.

Die letzten Wochen vor Kriegsende

Die Luftangriffe wiederholten sich. Jetzt waren auch wir an der Reihe. Unsere Lage - ohne Wasser und Strom - wurde immer schlimmer. Nach einiger Zeit stellte man Latrinen in die Gräben. Trotz des Frostes mußten wir ohne Mäntel aber mit unseren Ausweisen hingehen. Angeblich gab es Fluchtversuche.

Nach dem 17. Dezember kamen die Mädchen aus der Keplerschule zu uns auf die Burg. Von da an schliefen wir zu zweit im Bett. In unserer Stube gab es Gedränge. Vor dem Schlafengehen legten wir unsere Sachen ins Bett, so daß wir sie im Falle eines Luftangriffes in der Dunkelheit schnell finden konnten. Nachts zogen wir uns auch nicht aus. Wir hatten keine zusätzliche Kleidung. Selten konnten wir uns waschen, wir hatten sowieso keine Seife. Im Gegensatz zum Lager in Berlin hatten wir hier keine Wanzen. Aber die Läuse am Kopf und an der Kleidung plagten uns sehr. Mit bloßen Händen töteten wir die Läuse. Im Lager hatten die Mädchen keine Menstruation.

In den Stuben waren [durch die Luftangriffe] die Fensterscheiben zersplittert; seitdem hatten wir Papier statt Glas. Deswegen war es drinnen sehr kalt. Der Herd, den uns ein Bekannter brachte, half nicht, weil es nichts mehr zum Verbrennen gab. Wir verbrannten die Hocker und dann das, was jede von uns erbeutete (auch ein paar Bretter aus unseren Betten).

Die ganze Zeit waren wir hungrig: zum Frühstück bekamen wir schwarzen Getreidekaffee oder Pfefferminztee, zum Mittagessen Suppe (die beste war aus Rüben, weil sie dick war) oder drei Pellkartoffeln mit einer Ersatzsoße, zum Abendessen Kaffee oder eine dünne Suppe. Einmal in der Woche bekamen wir 1 kg dunkles, oft verschimmeltes Brot. Es reichte uns nur für zwei Tage. In der Nacht klauten wir manchmal rohe Rüben aus der Küche.

Mein Tagebuch schrieb ich in einem Werbeheft (7 x 7 cm). Ich schrieb so klein, daß ich heute beim Lesen ein Vergrößerungsglas benutzen muß. [= Tagebuch vom 6. bis 27. April 1945]

Befreiung - DP-Lager in Ludwigsburg

In den ersten Maitagen brachten uns die Amerikaner nach Ludwigsburg in das Lager Kościuszko. Lodzia meldete mich als künstlerisch talentiertes Mädchen. Zuerst schmückte ich den Kulturraum. Danach malte ich für unsere Lagerkapelle ein Bild der Mutter Gottes aus Tschenstochau (es war 120 cm mal 80 cm groß). Mit Wasserfarben bemalte ich die Rückseite eines Kartons. Ich stickte auch die Scoutfahne [polnische Pfadfinder] u. ä. Ich hatte sehr viel Arbeit, aber dafür bekamen meine Helferinnen (Jola und Helenka) und ich die doppelte Portion Essen.

Rückkehr nach Polen und weiterer Lebensweg

Im November 1945 fuhren wir auf eigene Faust nach Polen zurück, ohne auf den Rücktransport zu warten. Im Repatriierungsamt befahl man uns, unsere Dokumente zu hinterlegen - und wir dummen Gänse machten das.

Zu Hause fanden wir eine sehr schwere Lage vor. Unser Vater war sehr krank; er starb im Januar 1948.

Mit der Schule ging es auch nicht einfach weiter. Wir hatten doch nur ein Zeugnis aus der 5. Klasse, also wollte man uns in die 6. Klasse der Grundschule schicken. Ein Verwandter sorgte aber dafür, daß wir in der 2. Klasse des Wirtschaftsgymnasiums aufgenommen wurden. Da wir aber auch unseren Lebensunterhalt verdienen mußten, fingen wir vormittags an, in einem Büro zu arbeiten. Nachmittags gingen wir in die Schule. Unsere Abiturprüfung bestanden wir 1949.

Wir bekamen keinen Studienplatz, weil wir erstens aus einer Akademiker-Familie stammten und zweitens nicht dem Polnischen Jugendverband angehörten. Außerdem waren wir drittens Mitglieder einer kirchlichen Marien-Organisation. Jola hätte gerne Jura studiert, ich Medizin.

Jola arbeitete in einem Betrieb bis sie in Rente ging.

Als ich die Büroarbeit satt hatte, begann ich 1951 eine Ausbildung als Krankenschwester, die zwei Jahre lang dauerte. Dann bekam ich einen Arbeitsbefehl als Lehrerin dieses Berufes, und zwar in der Schule, die ich selbst besucht hatte.

Nach einiger Zeit beendete ich ein pädagogisches Fernstudium für Lehrer der mittleren medizinischen Schulen. Seitdem arbeitete ich in Krankenhäusern und bildete die zukünftigen Krankenschwestern aus.

Wenn ich auf mein Leben zurückblicke, muß ich feststellen, daß meine Entscheidung, eine Krankenschwester zu sein, klug und richtig war. Zwar war das für mich kein gesellschaftlicher Aufstieg, aber ich fühlte mich sehr wohl in diesem Beruf. Ich bemühte mich mit Leib und Seele, die Kranken zu pflegen. Auch zu Hause war meine Pflegeerfahrung nützlich. Meine Mutter wohnte bei uns. Sie war 98 Jahre alt, als sie starb.

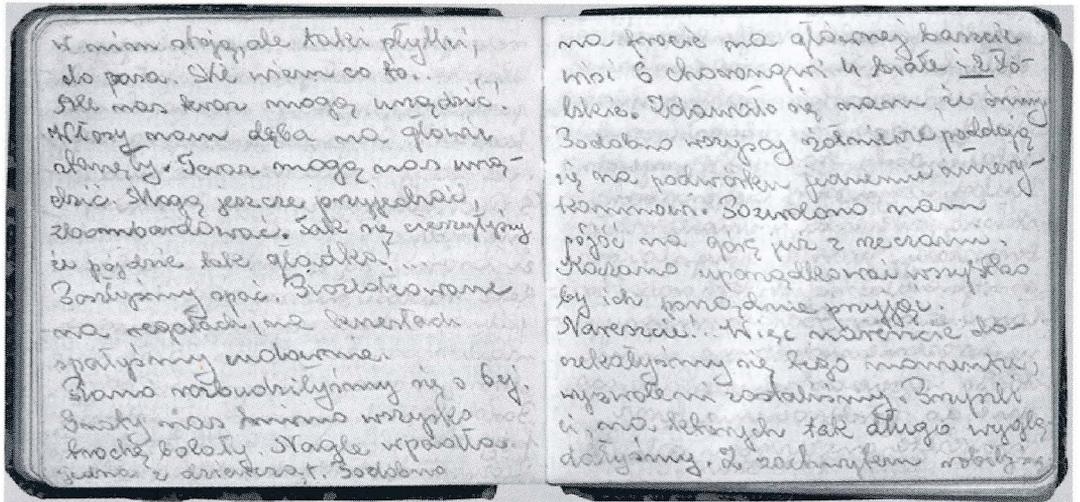
Mein Mann hatte die Buerger Krankheit. Vor sechs Jahren amputierte man ihm ein Bein. Er starb vor vier Monaten an Lungenkrebs.

Jola, meine Schwester, wohnt mit ihrem Mann und Sohn zusammen. Ich selbst habe drei verheiratete Söhne. Jetzt betreue ich meine einjährige Enkelin.

Eine Bilanz zu unserer Zeit der Zwangsarbeit

Ich kann feststellen, daß wir beide während unserer Zwangsarbeit besser behandelt wurden als alle anderen. Grund dafür war, daß wir Zwillinge sind. Wir sahen uns nicht sehr ähnlich, aber wir hatten gleich lange Zöpfe, zogen uns immer gleich an und waren immer zusammen.

Mittwoch, 25. April 1945: Befreiung der Wilhelmsburg. Zweite Seite aus dem Original-Tagebuch (7 x 7cm) von Gabriela Knapska, die den Moment der Befreiung beschreibt: „Morgens um 6 Uhr wachen wir mit schmerzenden Knochen auf. Plötzlich stürzte eines der Mädchen mit der Nachricht herein, daß auf der Vorderseite der Hauptbastei zwei polnische und vier weiße Fahnen herausgehängt wären. Es schien uns als würden wir träumen. Alle deutschen Soldaten hätten sich auf dem Hof einem Amerikaner ergeben. [...] Endlich. Endlich ist es so weit. Wir sind frei!“ [ES]



Dazu waren wir noch bescheiden, höflich, sicherlich auch ein bißchen kindlich und beklagten uns nie. Unsere Arbeit nahmen wir ernst. Sie war interessant für uns und darum arbeiteten wir gut. Es passierte oft, daß unsere Chefs uns baten, unseren Eltern - die sie ja nicht kannten - ihre Grüße zu übermitteln. Auf diese Weise wollten sie uns ihre Zuneigung zeigen. [...]

[IW]